

Tiercharaktere

Autor(en): **Ziegler, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hepfeldiebe I. Kopfseife von Evert van Muiden.

Tiercharaktere.

Nachdruck verboten.

Es gibt für den wahren Tierfreund keine interessantere Beschäftigung als die, zu beobachten, wie sich die geistigen Fähigkeiten der verschiedenen Tiergattungen in höherem oder geringerem Grad entwickeln und betätigen. Trotzdem das Thema „Instinkt oder Ueberlegung“ schon viel und eingehend in überzeugendster Weise behandelt wurde, so trifft man doch immer noch Zweifler, die selbst angesichts der schlagendsten Beweise dem Tier — speziell dem Hunde — jedes Ueberlegungsvermögen absprechen. Man wird die Beobachtung machen, daß eine solch abfällige Kritik in den meisten Fällen dem Mangel an Interesse für das Tun und Treiben unserer zwei-, vier- und mehrbeintigen Mitgeschöpfe entspringt. Sollten die folgenden durchaus wahrheitsgetreuen Schilderungen zur Zerstreung solcher ungerechtfertigten Zweifel beitragen und zugleich den einen oder andern Leser unserer „Schweiz“ veranlassen, das Geistes- und Gemütsleben der Tiere, speziell der geistig höher entwickelten, mehr als bisher zu beobachten, so ist ihr Zweck erreicht.

Was Originalität, Intelligenz und mitunter auch Verschlagenheit anbelangt, so hat sich unter der großen Zahl meiner Lieblinge ganz besonders nachbenanntes dreiblättriges Kleeblatt ein bleibendes Andenken gesichert. Gestatte, freundlicher Leser, daß ich es vorerst in aller Form vorstelle! Nr. 1 „Herr Meyer“, schwarzer Königsputel vornehmster Abstammung, von Haus aus Berliner; Nr. 2 „Frau Holle“, ehrwürdige Tackelmatrone von dreizehn Lenzen, ebenfalls von feinstem Pedigrée, die sich infolge ihrer stammütterlichen Verdienste um den hoffnungsvollen Nachwuchs noch heute in Tackelkreisen der größten Hochachtung erfreut. Der dritte im Bunde war „Jakob“ der Nabe. — „Herr Meyer“ entstammte einer angesehenen Pudelfamilie und kam eines schönen Tages mit fünf Tagen Verspätung und einem Extrafonto von M. 10. 70 in dem kleinen Landstädtchen G., meinem damaligen Domizil, fidel und munter an. Um die Gegend zu rekonoszieren, entsprang er nämlich unterwegs dem Zug und trieb sich mehrere Tage vagabundierend umher, bis es endlich gelang, den hungrigen fahrenden Künstler dingfest zu machen und weiterzutransportieren. Schon nach Verlauf von einigen Stunden hatte er sich mir als seinem neuen Herrn ganz attachiert und machte mir seine Kunststücke bald mit größter Bereitwilligkeit und verbindlichstem Schwanzwedeln vor. Ich bewohnte damals als Junggefelle ein großes, geräumiges Haus, das ich, außer mit meinen beiden Hunden, noch mit „Jakob“, einem zahmen und höchst drolligen Naben, teilte. Ein Nachbarsjunge brachte mir eines Tages den kaum flügge gewordenen Burschen ins Haus, und nachdem ich ihn sorgsam aufgebäppelt, wick er mir nicht mehr von der Schwelle. Seine Anhänglichkeit, die er mir bis zu seinem tragischen Ende bewahrte, verdient es, daß ich bei dieser Gelegenheit auch seiner mit einigen Worten gedenke, hat er mir doch mit seinen originellen und tollen Streichen manches vergnügte Stündchen bereitet. Abends ging er, nachdem ich ihn daran gewöhnt, regel-

mäßig auf eine Stange im Holzschuppen schlafen und saß jeden Morgen von fünf Uhr ab auf dem Blumenbrett vor meinem Schlafzimmerfenster. Ich ließ ihn dann gewöhnlich herein, und sofort fing er an, alle Winkel und Ecken des Zimmers einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen. Auf meinen Ruf „Jakob“ antwortete er stets, wo er sich auch finden mochte, mit einem prompten „Kab, Kab!“ und kam sofort angehumpelt. Seine Mahlzeiten nahm er mit der alten „Frau Holle“ aus einer Schüssel ein, in entente cordiale gewöhnlich. Nur um einen besonders fetten Bissen zausten sie sich ab und zu auch einmal ganz tüchtig. Seitdem ihn aber die alte Krabbürste bei dieser Gelegenheit einmal fast erwürgte — ich kam gerade noch zur rechten Zeit, um größeres Unglück zu verhindern, — beschränkte er sich auf die Defensiv. Mit dem Heimlichwerden in der Nachbarschaft, auf die er bald seine Requisitionen ausdehnte, war Jakob zugleich ein raffinierter Dieb und Ergauner geworden, der sich trotz der fast täglich erhaltenen derben Lektionen um kein „Haar“ besserte. Mit der harmlosesten Miene der Unschuld in der schwarzen Gaunerphysiognomie mißte er sich unter die auf dem Hof spielenden Kinder und ließ sich von ihnen freicheln und umherschleppen, allerdings nur als Mittel zum Zweck. Plötzlich verkündigte mir das vielstimmige Geschrei der kleinen Gesellschaft, daß der Missetäter wieder einmal mit einem Butterbrot oder einer Semmel im Schnabel das Weiße gesiecht hatte. So kam es, daß er allmählich mit sämtlichen Müttern in der Nachbarschaft auf dem gespanntesten Fuß stand. Seine erbitterteste Feindin war eine gegenüberwohnende alte Frau. Diese reinigte jeden Sonnabend die Steintreppe vor ihrem Haus und legte dann den Reinigungsapparat in eine Ecke neben der untersten Treppenstufe. Für diesen ziemlich umfangreichen Scheuerlappen hatte Jakob eine unbegreifliche Leidenschaft. Sobald die Frau von der Bildfläche verschwunden war, verließ er seinen Beobachtungsposten und stetzte mit gravitätischen Schritten über die Straße, indem er dabei fortwährend nach der Haustür äugte, ob nicht etwa der wohlbekannte Besen geflogen käme. War die Luft rein, so stürzte er sich auf das Objekt seiner Wünsche und zog und zerrte solange, bis er damit glücklich auf seinem eigenen Grund und Boden angelangt war. Er humpelte dabei immer rückwärts und seitwärts, je nachdem sich ihm Hindernisse entgegenstellten, und zog das langschleifende corpus delicti mit sich fort. Die höchst drolligen Stellungen, die er dabei einnahm, und der Eifer, mit dem er alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte anwandte, waren von einer so überwältigenden Komik, daß sich selbst der ernsthafteste Zuschauer eines Ausbruchs der Heiterkeit nicht erwehren konnte. In den meisten Fällen erschien zum Schluß noch keifend und schimpfend die Besitzerin des Lumpens und vervollständigte das Duodrama, das dann gewöhnlich mit einer an Aufruhr grenzenden Erregung der ganzen stillen Dorfstraße abschloß. Selbstverständlich wartete der Intrigant den Schluß nicht ab, sondern verschwand, sobald der Besen in Sicht kam, mit be-



Hepfeldiebe II. Kopfleiste von Evert van Muyden.

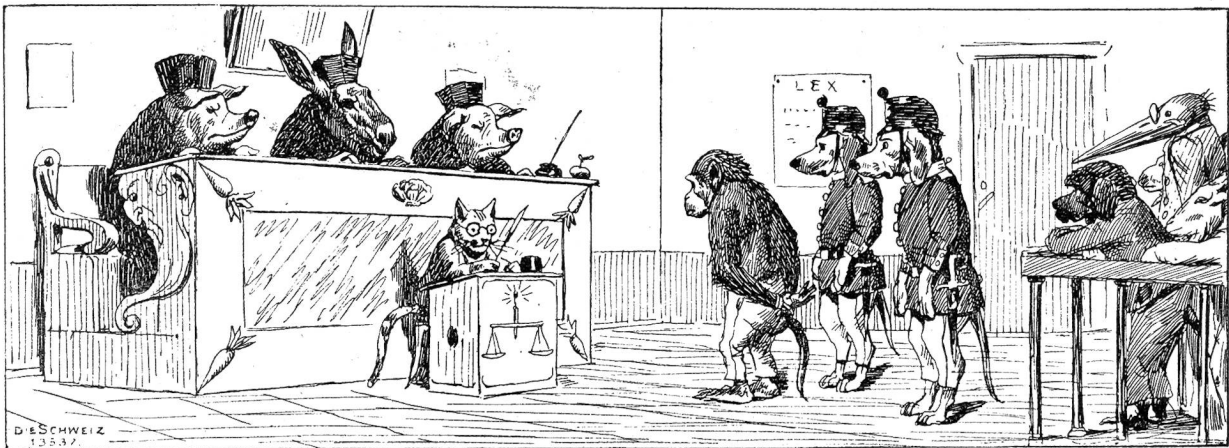
greiflicher Gast in irgend einen sichern Schlupfwinkel des Gehöftes. Der ewigen Scherereien mit den Nachbarn müde, hatte ich schon den Entschluß gefaßt, ihn zu verschenken, als er eines Tages selbst das Opfer seiner Schelmerereien wurde. Von seiner wachsamem Feindin in flagranti ertappt, erreichte ihn die Nemesis in Gestalt des Besens, der sich zerschmetternd auf sein fluchbeladenes Haupt senkte. Ich hatte vom Garten aus den ganzen Vorgang mitangesehen und ließ den toten „Jakob“ von „Herrn Meyer“, der ihm auch nie „grün“ gewesen, apportieren, was dieser denn auch, ohne die geringste Rührung über das tragische Ende des schwarzen Gefährten zu zeigen, mit größter Genugtuung ausführte. Unter der alten Birke im Garten begrabnen wir ihn. Sit ei terra levis!

„Herr Meyer“ war in betreff des Renommées geradezu der Antipode Jakobs. Er erfreute sich großer Beliebtheit bei Jung und Alt und verdiente es auch. Als wohlzogener Hausgenosse und von peinlichster Keilichkeit, hatte er das Privilegium, nachts auf der Rehdecke vor meinem Bette schlafen zu dürfen. Am Morgen holte er mir regelmäßig die kleinern Kleidungsstücke, wie Strümpfe, Pantoffeln u. s. w. ans Bett, anfangs auf Kommando, bald aber aus eigener Initiative, sobald er merkte, daß ich erwacht war. Im Apportieren war er unübertrefflich; denn er apportierte einfach alles, was er nur tragen konnte, sei es ein rohes Ei, eine kleine Münze oder ein ins Wasser geworfener Gegenstand, alles mit gleicher Vorlicht und Bravour. Ins Wasser setzte er stets mit einem eleganten Sprung und tauchte wie ein Otter nach hineingeworfenen Steinen, manchmal 1—1½ Meter tief. In Mainz bot mir seiner Zeit ein Herr eine namhafte Summe für das brave Tier; es war mir aber um keinen Preis feil. Ich ließ den Pudel damals meinen weit in den Rhein geschleuberten Stock apportieren. Mit gewaltigen Sprüngen flog der Hund über mehrere am Ufer liegende Kähne und dann mit einem großen Satz ins Wasser, welche Leistung von dem zusehenden Publikum jedesmal durch lebhaften Applaus belohnt wurde. — Jeden Morgen holte er mir bei meinem Kostwirt das Frühstück. Legte ich aber vorher Geld ins Körbchen, so wußte er sofort, daß er zum Bäcker sollte. Er tat dies schon allein, nachdem ich nur zweimal mitgegangen, und ist auf seinen Botengängen nicht ein einziges Mal fehlgelaufen, trotzdem er mehrere Seitenstraßen zu passieren hatte. Von morgens neun Uhr ab lag er auf der Treppe vor dem Hause und erwartete den Briefboten mit der Zeitung. Von seinem Platz aus konnte er ein großes Stück der Landstraße überschauen. Sobald er den Boten kommen sah, sprang er ihm entgegen und erhielt zuerst die Zeitung. Er rannte aber damit nicht gleich weg, sondern wartete ab, bis von Seiten des Briefträgers die gewohnte Bemerkung fiel: „Sinst nicht nit do!“ Dann erst trabte er mit stolz erhobnem Haupt nach Hause. Unübertrefflich war er auch im Verlorensuchen und hat mit seiner fabelhaften Sicherheit in dieser Kunst sogar einige Wetten, die diesbezüglich von meinen Bekannten gemacht wurden, glänzend gewonnen. So legten eines Abends in unserm Regellklub sämtliche acht Herren ihre Taschentücher zusammen auf den Tisch, und so oft es verlangt wurde, suchte er das meinige heraus. Im Vertrauen auf die

sichere Nase meines Hundes hatte ich natürlich die Wette sofort acceptiert, und „Herr Meyer“ verschaffte uns einen fidelen Abend und sich ein für einen Pudel höchst pikantes Abendbrot. Das Apportieren war ihm überhaupt so zur zweiten Natur geworden, daß er jeden kleinen Gegenstand, den er jemand entfallen sah, aufhob und apportierte. Ich entfinne mich hiebei noch genau folgenden Vorfalles. Gelegentlich einer Kontrollversammlung unternahm ich mit mehreren Herren einen Ausflug zu Wagen nach einem etwa drei Stunden entfernten, im Wald gelegenen Gasthaus. „Herr Meyer“ trabte munter voraus. Als wir spät abends heimkehrend ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten und in den Wald gekommen waren, wollte der Kutscher die Laternen anzünden, allein die eine war verlorenegegangen. In der Absicht, einige hundert Schritte zurückzulaufen, war er eben abgestiegen, da tritt plötzlich der Pudel, ganz munter mit der Fahnenrute wedelnd, hinter dem Wagen hervor, die Verlorene im Fang. Wie wir später vom Knecht des Gasthauses erfuhren, war die Laterne schon gleich beim Abfahren vom Wagen gefallen, aber auch sofort von dem hinterherlaufenden Hunde aufgehoben worden. Trotz der unbequemen Körperhaltung — der schwere Glassteil zog dem Tier den Kopf zur Seite herunter — hatte es die Laterne doch über eine Stunde weit nachgeschleppt und sprang nun, als ich sie ihm abnahm, im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht vergnügt an mir in die Höhe.

Nur noch eines der zahllosen Stückchen. Gines Tages besuchte mich mein Freund W., Pfarrer in N. und späterer Besitzer von „Herrn Meyer“. Nach dem Mittagessen hatten wir uns zu kurzer Siesta auf dem Sofa niedergelassen, „Herr Meyer“ zu meinen Füßen und unter dem Ofen im dolce far niente „Frau Holle“, ein Stimmungsbild, dessen trauliche Stille nur durch das monotone Gesumme einer großen Fliede unterbrochen wurde, die fortwährend der alten Weißzange unterm Ofen in der störendsten Weise um den Kopf fuhr. Weder die drohenden Blicke aus den halb zugekniffenen, blinzeln den Neuglein, noch das zornige Brummen und Schütteln vermochten den Blaggeist zu vertreiben. Da trollte die Alte, der ewigen Plackerei müde, misshütig nach der Tür, um draußen in einem kühlen Winkel Ruhe zu suchen. Durch Winkeln und Kraken gab sie den Wunsch kund, hinausgelassen zu werden, und als von uns beiden keiner Anstalten zum Aufstehen machte, erhob sich „Meyer“ und öffnete die Tür ohne (!) Aufforderung von meiner Seite. Ich vergaß anzuführen, daß der Pudel die stattliche Höhe von sechzig Centimeter am Widerrist aufwies und jede Türklinke mit Leichtigkeit niederzudrücken vermochte. Diese absolut selbständige Handlung des Tieres ist wohl der beste Beweis für meine Behauptungen betreffend die Ueberlegungsfähigkeit der Hunde und dürfte jeden weitem Kommentar überflüssig machen. — Mißliche Umstände lokaler Natur bestimmten mich später, den treuen Gefährten meinem obengenannten Freunde auf dessen inständiges Bitten hin abzutreten, und nach einem rührenden beiderseitigen Abschiednehmen trennten wir uns.

Zwei Tage vergingen, und schon hatte ich mich an des Pudels Abwesenheit einigermaßen gewöhnt, trotzdem er mir überall



Hepfeldiebe III. Kopfleiste von Evert van Muiden.

fehlte. Da, am dritten Tag, ich sitze gerade am Kaffeetisch, höre ich vor der Tür ein fremdes Winseln. Sie steigt auf, und mit einem Freudenheul stürmt der Bubel auf mich ein. Im Fang hielt er ein Körbchen mit einem Zettel und fünfzig Pfennig, wofür er beim Bäcker Brötchen holen sollte. Wahrscheinlich hatte ihn bei dieser Gelegenheit das Heimweh überfallen, und eo ipso schlug er den Weg zur Heimat ein. Das arme Tier konnte sich gar nicht beruhigen. In ausgelassenster Freude raste es im Zimmer herum, wobei ihm der kleine Korb, den es aus Pflichtgefühl auch in diesem Moment nicht losließ, links und rechts um den Kopf flog. Ich konnte mich damals angefangen eines so großen Maßes von Treue und Anhänglichkeit von seiten eines „ubernünftigen“ Tieres der Tränen der Rührung kaum erwehren. Diese Ausstritte wiederholten sich auch jedesmal, wenn ich meinen Freund in K. besuchte.

Ich habe in spätern Jahren noch manches treue Tier besessen — einen „Herrn Meyer“ nie wieder! — Endlich noch einiges über meine alte „Frau Holle“. Sie repräsentierte als typische Vertreterin der edeln Sippe Krummbein in allen Poinits den echten Teckelcharakter und war dabei ein vorzüglicher Haushund, daß sich meine Schwester, mit der ich später zusammen wohnte, entschloß, ihr trotz mancher kleiner Differenzen das Gnadenbrot zu geben. „Frau Holle“ kannte zum Beispiel von unsern dreißig Hühnern jedes einzelne ganz genau und beobachtete mit Vorliebe von der Treppe aus die Vorgänge in Hof und Garten. Sobald sich ein fremdes Huhn oder eine Gans hineinwagte, schlich sie sich ganz leise und heimlich heran, und dann „Heidi!“ darauf wie Blücher, aber nur bis zur nachbarlichen Grenze. Nach Beendigung der Attacke nahm sie ruhig ihren Beobachtungsposten wieder ein. Waren im Garten die Beete eingesät, so genügte die Mahnung: „Holle, paß auf!“ und das eifrige Tier duldet nicht, daß ein Huhn — auch unsere eigenen nicht — den Garten betrat. Infolge dieser lobenswerten Eigenschaft war „Frau Holle“ selbstverständlich persona grata bei unserm gestrengen Hausministerium, leider aber nur für die Dauer dieser Saison: im übrigen standen beide stets mehr oder weniger auf gespanntem Fuß. Als wir, „Frau Holle“ und ich nämlich, früher noch so ganz entre nous hausten in meiner Junggesellenwohnung, konnte sich „Holle“ so manche Freiheiten und Bequemlichkeiten erlauben. So hielten wir zum Beispiel unsere Siesta stets friedlich zusammen auf dem Sofa. Daß „Frau Holle“ mit dem Alter bequemer wurde und später im neuen Domizil das Plüschsofa dem ledernen vorzog, fand ich von ihr ebenso schlau als natürlich. Allein unser gestrenges Hausmütterchen war hierin ganz anderer Meinung und walfte der alten Tante gleich am ersten Tage die braune Jacke so gründlich, daß sie, ganz platt vor Staunen über die unverdiente Behandlung, hilfesuchend zu mir flüchtete, von diesem Tag an aber auch sehr vorsichtig wurde. Differenzen gleich ernster Natur entstanden auch jedesmal, so oft „Holle“ mit schnüznigen Füßen durch das Zimmer trollte, und als sie sich gar einmal an den weißen Gardinen das durchnähte Zell rieb, lautete nunmehr die Ordre: „Holle bleibt draußen!“ Als echte Teckelnatur ignorierte sie diese harte Bestimmung vorläufig natürlich vollständig und benutzte jede günstige Gelegenheit, in die ge-

wohnte Ecke unterm Ofen zu schlüpfen; nachdem jedoch die Gefürchtete wieder einigemal sehr ungemütlich geworden war, beschränkte sich „Frau Holle“ darauf, nur noch per Distanz mit dem Lieblingplätzchen zu liebäugeln. Es gab jedoch von Zeit zu Zeit Augenblicke, in denen der ihr innewohnende Hang zur Bequemlichkeit und die Sehnsucht nach diesem behaglichen Plätzchen die Angst vor der Peitsche besiegten, und dann gab's immer eine heitere Szene. Nachdem „Holle“ vorher das Operationsfeld genau rekonozitiert, das heißt sich versichert hatte, ob die Gefürchte, wie gewohnt, mit dem Rücken nach der Tür am Nähtisch saß, drückte sie sich ganz leise zur Tür herein, dicht an der Wand vorbei und legte sich dann geräuschlos hinter den einen Fuß des Ofens. Dieser war so breit, daß sie sich bequem dahinter unsichtbar machen konnte, nur die verschlagene Physiognomie mit den listig blinzelnden Augen, die die fleißige Näherin keine Sekunde außer acht ließen, wurde für kurze Zeit abwechselnd rechts und links vom Ofenfuß bemerkbar. So genoß sie „hängend und bangend in schwebender Bein“ die zweifelhafte Ruhe und Annehmlichkeit ihres Lieblingsplatzes — da, eine plötzliche schnelle Bewegung der Gegenpartei, und wie der Blitz war „Holle“ draußen. In heillosen Angst, die Augen auf die Verfolgerin gerichtet, kollidierte sie nicht selten noch mit dem Türpfosten, und dann ging's kopfüber die Treppe hinunter, wobei sie jedoch infolge ihrer Korpulenz — sie war in ihren alten Tagen die reine Walze geworden — niemals Schaden nahm.

„Holle“ hatte eine Untugend, von der sie nicht zu kurieren war — sie nachte. Eines Abends hatte meine Schwester einige Freundinnen zum Tee eingeladen. Alle Vorbereitungen sind getroffen; die Damen sitzen bereits am Tisch, und eben will die Hausfrau die kalte Platte aus der Küche holen... da plötzlich schreit sie laut auf. Wir alle eilen hinaus in die Küche, woselbst sich unsern erstaunten Augen folgender Anblick bot: Auf dem Anrichtisch stand die Platte mit Wurst, Butter, Schinken und so weiter nebst einem Teller Spinat vom Mittag her. In diesem letztern stand mit den Hinterfüßen „Frau Holle“; die Wurst war bestens versorgt und aufgehoben, und mit einem Eifer, der einer bessern Sache würdig gewesen, war sie eben daran, auch den Schinken den Weg alles Fleisches gehen zu lassen, während die Rute hinten auf der Butter lustig den Takt dazu schlug. Die Situation war allerdings zum Schreien. Ehe noch jemand sich vom Lachen erholen und zuspringen konnte, hatte die alte Sünderin auch schon tabula rasa gemacht. Ein eleganter Sprung vom Tisch — der Spinateller machte ihn gleich mit — und mit eingezogener Rute stiftete sie in vorsichtigem Bogen an der noch immer starren Hausfrau vorbei in den Hof und ward vorläufig nicht mehr gesehen. Allein die Zeit heilt alle Wunden, und als sich „Frau Holle“ nach Quittierung einer gründlichen Tracht Prügel endlich eines bessern Lebenswandels befleißigte, ward sie wieder in Gnaden angenommen. Ihre überwiegend guten Seiten führten doch immer wieder zu einem modus vivendi und sicherten der nun seit einem Jahr in die bessern Jagdgefilde Eingegangenen ein gutes Angebenken bei allen, die sie gekannt hatten.

(Schluß folgt).